

Zeichen brauchen wir  
11.Sonntag im Jahreskreis  
Ez 17,22-24

14.6.2015  
Setzdorfer Heimatgemeinde (Sudetenland) in Augsburg  
2 Kor 5,6-10

Treffen der  
Mt 4,26-34

Vermutlich ist der Eindruck bei vielen, die jetzt hier sind, noch viel stärker als bei mir, der ich an die Vertreibung kaum eine bewusste Erinnerung habe. Wenn ich derzeit von Menschen höre und sie auf dem Bildschirm sehe - das ist ja fast täglich -, die ihre Heimat verlassen, ihre Kinder auf dem Arm oder an der Hand, und in eine völlig ungewisse Zukunft gehen, dann kommt die Erinnerung: So wird es auch bei uns gewesen sein vor 70 Jahren, und ich fühle mich versetzt in das Schicksal dieser Menschen heute.

Es kommt mir auch in den Sinn, dass solches Schicksal des Krieges, der Vertreibung, der Flucht offenbar zur Menschengeschichte gehört. Wir hörten vorhin die Lesung aus dem Propheten Ezechiel, der zu seinen Landsleuten spricht, die um ca. 500 v. Chr. von Israel nach Babylon deportiert wurden, nachdem ihre Heimat im Krieg völlig zerstört worden war. Damit spiegeln sich hier alle Schicksale, die zu allen Zeiten Menschen heimatlos und mindestens zeitweise orientierungs- und wurzellos machten. Ich denke an meinen Großvater väterlicherseits, der es kaum verkraftete, arbeitslos, nutzlos, ohne Ansehen in einer völlig fremden Umgebung leben zu müssen. Ich denke an meinen Vater, der als von Gesundheit strotzender 20-Jähriger zum Kriegsdienst eingezogen wurde und 1947 als zeitlebens kranker Mann zurückkam, und auch an alle Frauen, die damals ohne Mann weiterleben und die Kinder, die ohne Vater auskommen mussten. Meine Mutter erzählte, dass ich den bitterkalten Winter von 1946 auf 1947 nur überlebte, weil ich die meiste Zeit in dem ungeheizten Zimmer im Bett verbrachte. Ich könnte weitermachen, aber es hat ja jeder seine eigenen tiefgreifenden Erlebnisse und Erfahrungen, die vielleicht im Laufe der Zeit ihre Dramatik verlieren, aber nie verschwinden.

Jeder aber hat dazu auch seine eigene Geschichte, wie es gelang, wieder Lebensmut zu bekommen, Fuß zu fassen und Neues aufzubauen, und zwar so, dass heute der Anteil der Heimatvertriebenen am Wieder- Aufbau Deutschlands hervorgehoben wird.

In der Rede des Propheten Ezechiel und dann auch im Evangelium ist von Zeichen die Rede, die Menschen ermutigen, die Hoffnung nicht aufzugeben: Von einem Baumwipfel ist die Rede, der sich in Jahrzehnten zu einer mächtigen und stolzen Zeder auswächst, vom Senfkorn, das aufgeht und als große Staude den Vögeln Aufenthalt und Schutz bietet, und vom Saatkorn, das im Untergehen und Zerfallen eine ungemeine Energie entfaltet und sich vervielfacht. Lasst mich auch hier persönlich von solchen Zeichen der Ermutigung reden: In der zweiten Wohnung - bzw. es war anfangs auch nur ein Raum -, die uns in einem

Bauernhaus zugewiesen wurde, ging zur Mittagszeit ab und zu die Tür auf und eine Hand schob etwas zum Essen herein. Das Wichtigste für mich: Ich fand im jüngsten Sohn dieser Familie einen lebenslangen Freund. Dieser Freund hat seine Lebenserinnerungen aufgeschrieben und erzählt darin, dass sein Vater ganz und gar nicht davon angetan war, „Flüchtlinge“ in sein Haus aufzunehmen, dass er ihn aber dann ein einziges Mal hat weinen sehen, und zwar, als mein Vater vom Krieg heimkehrte. Auch da werden wieder eigene persönliche Erfahrungen in der Erinnerung auftauchen.

Solche positiven Zeichen sind notwendig. Für mich gehören sie zu den Wundern, die geschehen, damit Zuversicht und Hoffnung wieder aufleben. Es sind die Wunder am Wegesrand, die - mögen sie noch so klein sein - den Weg weisen. Ein Jude, der als der Schriftsteller Schalom-Ben-Chorin in der Nachkriegszeit sehr bekannt wurde, hat 1942 ein kleines Lied geschrieben, um seinen Brüdern und Schwestern Mut zu machen: „Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt, ist das nicht ein Fingerzeig, dass die Liebe bleibt?“ Der Mandelzweig blüht in Israel als erster und zeigt neues Leben an. So geht das Lied weiter: „Dass das Leben nicht verging, soviel Blut auch schreit, achtet dieses nicht gering in der trübsten Zeit... Freunde, dass der Mandelzweig sich in Blüten wiegt, bleibe uns ein Fingerzeig, wie das Leben siegt.“ Bedenken wir, wo wir unsere „Mandelzweige“ finden.

Schalom Ben- Chorin, diesen hebräischen Namen hat sich der 1913 in München geborene Fritz Rosenthal nach dem Krieg zugelegt. Dieser Name bedeutet: Friede Sohn der Freiheit.

Diese Bezeichnung könnten wir auch anwenden auf Jesus Christus. Er hinterlässt uns Gleichnisse als Zeichen der Ermutigung. Es spricht für seine Lebensweisheit, dass er das Reich Gottes nicht einfach vom Himmel fallen lässt, sondern uns zur Geduld ermutigt. Wie alles Schöne und Wertvolle braucht es Zeit, um sich aus kleinen Anfängen zu entwickeln – durchaus auch verbunden mit Schwierigkeiten. Aber es hat in sich immer schon geborgen das Ziel, auf das hin es sich in Kraft und Energie entfaltet. Jesus Christus selbst ist sogar lebendiges Zeichen, dass Gottes Wirklichkeit in Mensch und Welt angelegt ist und zur Vollendung drängt: Wie ein Weizenkorn geht Jesus in das Dunkel. Wie jeder Mensch erlebt er schmerzlich Sterben und Tod, aber in ihm lebt auch die unbändige Liebe und das unzerstörbare Leben Gottes. So wird er für uns und für alle Zeiten in der Auferweckung aus dem Tod der Grund unserer Hoffnung. Deshalb feiern wir - wie jetzt - immer wieder Tod und Auferstehung. Wir werden beauftragt und gesegnet, die daraus entstehende Ermutigung mit in unseren Alltag zu nehmen, um einander - so gut wir können - Zeichen der Zuversicht und der Hoffnung zu werden.